

# Erling Jepsen

# Fürchterlich glücklich

Roman



Suhrkamp

suhrkamp taschenbuch 4178

»Hier passiert nicht die Welt«, sagt der alte Dorfpolizist Krüger zu seinem Nachfolger Robert Hansen, der aus Kopenhagen kommt. Dem ist das recht. Hier in Højer, Südjütland, will er zur Ruhe kommen. Seine Exfrau vergessen, die mit der gemeinsamen Tochter und ihrem Liebhaber nach Australien abgehauen ist, und seine nervige Mutter samt Rollstuhl zurücklassen. Aber so ruhig ist es hier gar nicht. Jeder hat eine Leiche im Keller und bald auch Hansen, der sich die fragwürdigen Methoden der Verbrechensbekämpfung schnell zu eigen macht, nachdem er sich in Ingerlise, die Frau des gewalttätigen Jørgen, verliebt. Eine Rückversetzung nach Kopenhagen könnte ihn retten. Aber wie standen seine Chancen, dort glücklich zu werden? Schlecht. Glücklich war er nur hier, fürchterlich glücklich.

»Ein prachtvoller Roman. Südjütland wird zum Wilden Westen.« *Politiken*

Erling Jepsen wurde 1956 in der Kleinstadt Gram in Südjütland geboren. Er studierte in Aarhus und debütierte als Schriftsteller 1977 mit einem Hörspiel. Er lebt als Dramatiker und Romanautor in Kopenhagen. Zuletzt erschien sein Roman *Die Kunst, im Chor zu weinen* (st 4030).

Erling Jepsen  
*Fürchterlich glücklich*

Roman

Aus dem Dänischen von  
Ulrich Sonnenberg

Suhrkamp

Umschlagabbildung:  
Szenenfoto aus dem Film »Frygtelig lykkelig«  
von Henrik Ruben Genz, 2008

Revidierte Übersetzung des 2006 unter dem Titel  
*Dreck am Stecken*  
erschiedenen Romans

Die Originalausgabe *Frygtelig lykkelig*  
erschien 2002 bei Borgens Forlag, Kopenhagen

suhrkamp taschenbuch 4178

Erste Auflage 2010

Copyright © 2004 by Erling Jepsen

© dieser Ausgabe Suhrkamp Verlag Berlin 2010

Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das  
der Übersetzung, des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung  
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form  
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)  
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert  
oder unter Verwendung elektronischer Systeme  
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim

Printed in Germany

Umschlag: Göllner, Michels, Zegarzewski

ISBN 978-3-518-46178-5

1 2 3 4 5 6 – 15 14 13 12 11 10

*Fürchterlich glücklich*



## Kapitel 1

Als er eintrat, saß sie wie immer am Schminktisch. Eigentlich war es rührend, schließlich wollten sie nicht ausgehen, sondern sich nur im Fernsehen das Fußball-toto ansehen.

Aber er verhielt sich auch nicht besser, er hatte Blumen gekauft. Gelbe Rosen, kein großes Bouquet, allerdings mit langen Stielen. Aus einem richtigen Blumen-geschäft. Er arrangierte die Blumen in einer Vase und stellte sie auf den Schminktisch. Sie lächelte ihm im Spiegel zu.

»Setz dich doch, Schatz, ich bin gleich fertig.«

Er freute sich jedes Mal, wenn sie ihn Schatz nannte. Als er ihr kleines Wohnzimmer betrat, versuchte er einen vorsichtigen Tanzschritt. Soweit er sehen konnte, war alles vorbereitet. Sie hatte den Fernseher eingeschaltet, und ihr Tippschein lag auf dem Tisch, daneben Papier und Bleistift. Er sah sich den Coupon an. Nur eine Reihe war ausgefüllt. Die gleiche Zahlenreihe wie immer, er kannte sie auswendig. Wie oft hatte ihn das schon irritiert, ja, um es deutlich zu sagen, geradezu verrückt gemacht, aber heute nicht. Im Gegenteil. Er bekam einen Kloß im Hals und die dreizehn Zahlen tanzten vor seinen Augen. Er ließ sie tanzen, ja, er tanzte mit ihnen – bis er die Rosen auf der Anrichte entdeckte.

»Du hast ja schon Rosen bekommen«, sagte er.  
»Von wem?«

Die Stimme klang nicht wie seine eigene, und doch war es genau seine Tonlage, kurz bevor er zu weinen begann.

»Von mir«, antwortete sie.

Ach so, gut, jetzt begriff er. Sie hatte sich die Rosen selbst geschenkt, das sah ihr ähnlich. Dunkelrote Rosen, ebenfalls langstielig, allerdings ein doppelt so großes Gebinde. Es war nicht leicht, ihr Geschenke zu machen.

»Komm jetzt«, sagte er und setzte sich aufs Sofa. »Vergiss die Schminkerei. Wir wollen doch nicht ausgehen, wir sind doch unter uns.«

»Du bist einfach freundlicher zu mir, wenn ich mich geschminkt habe«, entgegnete sie.

Er spürte einen Stich im Herzen, war er denn nicht immer freundlich zu ihr? Offenbar nicht. Er saß ganz allein im Wohnzimmer und wartete geduldig. Heute würde er sich Mühe geben. Wenn sie sich hinterher verabschiedeten, dann als Freunde, eine andere Situation wäre nicht zu ertragen.

Er legte seinen Tippzettel auf den Kaffeetisch. Hatte ein neues System ausprobiert. Ziemlich kostspielig, aber diesmal sollte nichts schiefgehen. Diesmal konnte nichts schiefgehen.

Der Schiedsrichter piffte das Spiel an und Robert lehnte sich im Sofa zurück, allerdings spürte er etwas Hartes an seinem Hinterteil. Da lag irgendetwas unter dem Kissen ... Er zog einen Dildo hervor, sehr naturgetreu, mindestens zwanzig Zentimeter lang. Er spürte, wie ihm die Röte ins Gesicht schoss; schnell unters Sofa damit, und dann mit den Fersen noch weiter nach hinten geschoben. Es hätte ihn überrascht, wenn es nicht Absicht gewesen wäre, nur um ihn zu ärgern. Wieso lag der wohl sonst gerade dort, wo er gewöhnlich saß? Er kicherte leise vor sich hin und hatte Mühe, wieder aufzuhören.

Nun kam sie ins Wohnzimmer. Knallrote Lippen und ein kräftiger Lidschatten, dunkelgrün. Sie sah einfach hinreißend aus, fand er. Man vergaß völlig, dass sie im Rollstuhl saß. Zwischen den Speichen des einen Rads steckte eine Papierblume, die sie an einem der Schießstände im Tivoli selbst geschossen hatte. Manche Leute hielten ihren Stil für vulgär, doch seltsamerweise passte er zu ihr, sie konnte es sich leisten. Wenn sie so aussah, hatte er noch größere Lust, freundlich zu ihr zu sein. Sie hatte also recht. Er musste es sich eingestehen, dass es ihm etwas bedeutete, wie sie aussah.

»Wie geht's dir eigentlich?«, erkundigte er sich.

»Gut«, antwortete sie.

»Und wie läuft's mit dem Physiotherapeuten? Hast du herausbekommen, ob er verheiratet ist?«

»Erik ist verheiratet und hat vier Kinder. Aber es ist nicht, wie du denkst, ich erwarte nichts von ihm.«

»Natürlich nicht, das weiß ich doch.«

Er griff nach ihrer Hand, drückte sie sanft. Und dann schenkte sie ihm dieses Lächeln, das er so mochte und von dem er nicht wusste, ob er es entbehren könnte.

So saßen sie eine Weile im Wohnzimmer, die Sonne schien durchs Fenster, die Vögel sangen. Und vor ihnen lag ein langer Toto-Samstag.

»Hoffentlich habe ich genug Bier«, sagte sie und ließ seine Hand wieder los.

Das hoffte er auch. Sie verteilten die Spiele untereinander, fünf für jeden – und drei für den Rollstuhl. Die Nummern wurden aufgeschrieben, dann warteten sie. Es dauerte nicht lange, bis das erste Tor fiel, dong, »Tottenham 1 : 0 Arsenal« wurde unten auf dem Bild-

schirm angezeigt, es war eines seiner Spiele. Er öffnete sein erstes Bier. Sie blickte ihn neidisch an, als er es in einem Zug leerte. Aber Regeln waren Regeln und mussten eingehalten werden; sie hatte auf ein Tor in einem ihrer Spiele zu warten.

Als beide einige Flaschen Bier getrunken hatten, hielt er den richtigen Zeitpunkt für gekommen, nun würde er es einfach sagen, komme, was da wolle.

»Ich hatte heute ein Treffen mit Preben«, begann er. »Und wir sind uns einig, dass es wohl das Beste ist, wenn ich versetzt werde. In die Provinz.«

Sie wandte die Augen vom Bildschirm ab und sah ihn genau so an, wie er es befürchtet hatte. Unwillkürlich rückte er ein paar Zentimeter von ihr ab.

»Es war meine eigene Entscheidung«, fuhr er fort. »Ich habe lange darüber nachgedacht.«

»Was ist passiert?«

»Nichts. Ich habe nur nie im Sinn gehabt, ewig auf dem 4. Revier zu bleiben. Das macht niemand. Wir müssen flexibel bleiben, vor allem, wenn es um die Karriere geht.«

»Aha, soso.«

»Ja, Mutter«, sagte er.

Einen Moment lang sagte niemand im Wohnzimmer ein Wort, den Fernseher beachteten sie kaum. Mutter war beruhigt. Also beinahe. Aber er sah, wie sie nachdachte, er konnte es fast knirschen hören – noch gab es keinen Grund, sich zu entspannen. »Dong« tönte es, in einem der Spiele des Rollstuhls war ein Tor gefallen – es wurde übersprungen. Zum Glück, denn beide hatten sie ihre Flasche noch nicht ausgetrunken. Sie mussten das Tempo erhöhen.

»Nach Jütland, vermute ich?«, wollte sie nach der kleinen Trinkpause wissen.

»Südjütland«, sagte er. »Ein kleines Städtchen namens Højer. Es liegt unten an der Grenze, nahe am Wattenmeer. Dort begrüßen sie sich mit Mojn, das bedeutet: Guten Tag. Aber wohl auch: Auf Wiedersehen ... Na ja, das kriege ich schon noch raus. Ich glaube, es gibt dort viele Vögel.«

»Lässt du dich versetzen, um Vögel zu beobachten?«

»Nein. Aber jetzt hör schon auf, ich habe dir doch gerade erklärt, warum. Es gibt dort einen Landpolizisten, der in Pension geht. Ich kann sein Haus zum Ersten übernehmen. Allzu viel muss man nicht umbauen, um es behindertenfreundlich einzurichten, das habe ich überprüft. Außerdem gehört ein großer Garten dazu, ein bisschen so wie der, den wir zu Hause hatten. Ich habe mich für zwei Jahre verpflichtet. Wir werden uns also in der nächsten Zeit nicht mehr so oft sehen. Es sei denn, du kommst mit.«

»Nein danke«, sagte sie und stellte die leere Flasche auf den Tisch. »Ich muss nicht nach Jütland. Und schon gar nicht nach Südjütland. Da gibt es keine zivilisierten Menschen, nur Bauern und Kühe. Mir geht's gut hier.«

»Dann werden wir uns seltener sehen«, sagte er. »Wesentlich seltener.«

Sie wollte gerade etwas erwidern, als – dong! – erneut ein Tor fiel. In einem seiner Spiele, doch bevor er eine weitere Flasche öffnen konnte, dongte es auch für sie. Nun lief es, es fiel ihnen schwer mitzuhalten. Aber er hatte gesagt, was er sagen wollte, jedenfalls das

meiste, und nun brauchte es eine gewisse Zeit, bis es sich setzen konnte.

Sie saßen nebeneinander und schrieben die dreizehn Richtigen vom Bildschirm ab. Und verglichen sie ein letztes Mal mit ihren Coupons. Er war nicht wirklich zufrieden, das neue System hatte seine Erwartungen nicht erfüllt. Sie war dafür umso entzückter, obwohl sie eigentlich gar keinen Grund dazu hatte. Meinte er.

»Ha!«, rief sie. »Dacht ich's mir doch, meine Zahlen raten die nie!«

»Zum Teufel, Mutter«, sagte er. »Die sollen deine Zahlen auch gar nicht erraten. Das weißt du doch ganz genau. Du sollst raten, wie die Spiele ausgehen. Dreizehn Mal.«

»Na von mir aus«, erwiderte sie. Und etwas später: »Bist du sicher?«

Könnte er nur dieses Lächeln aus ihrem Gesicht wischen.

»Ja, so ist das!«, schrie er und warf ein paar von den leeren Flaschen um, die auf dem Tisch standen.

Langsam stellte er sie wieder auf, eine nach der anderen. Sie griff zu ihrem Schminktäschchen, das in ihrem Schoß lag, und zog ihren Lippenstift nach, und er wusste, dass er zu grob mit ihr gewesen war. Aber sie hatte ihn provoziert. Diese verdammte Zahlenreihe. Als ob die Spiele nur angepiffen würden, um zu ermitteln, was sie, Sonja Hansen, erwerbsunfähige Rentnerin, getippt hatte. Sie hatte keinerlei Respekt gegenüber den Fußballern, sie machte sich über den Toto-Samstag lustig.

»Auf diese Weise gewinnst du nie etwas«, sagte er.

»Du gewinnst ja auch nicht«, antwortete sie. »Und ich spare so eine Menge Geld.«

»Du verdrehst die Realität.«

»Dann musst du mir eben eine Geldbuße verpassen, wäre ja nicht das erste Mal.«

Sie hatte ihm nie verziehen, dass er sie einmal mit einem Bußgeld belegt hatte. Aber es gab keine andere Möglichkeit. Er wollte sie damals in seiner Mittagspause besuchen, um sie zu trösten, weil sie Liebeskummer hatte. Nur hatte sie sich über seinen Besuch nicht sonderlich gefreut, sondern ihn beschimpft, da er sich ständig in ihr Privatleben einmischen würde. Das hatte sie gesagt, und noch eine Menge anderer Dinge, die sie im Grunde genommen nicht so meinte. Er hätte es ihr gern nachgesehen, zumal sie nicht mehr ganz nüchtern war und noch zwei große Schnäpse trank, während er bei ihr saß. Doch als er sie überreden wollte, ins Bett zu gehen, lief es vollkommen aus dem Ruder. Nun wollte sie plötzlich mit ihrem Behindertenauto zum Strand fahren! Er folgte ihr in die Garage, und tatsächlich gelang es ihr, auf den Vordersitz zu klettern, bevor er sie aufhalten konnte. Er wusste nicht, was er tun sollte, denn auch den Schlüssel konnte er ihr nur unter Gewaltanwendung abnehmen. Daraufhin fing sie an, um Hilfe zu rufen. Ein paar Nachbarn kamen angelaufen, glücklicherweise hatte er jedoch Dienst und trug die Uniform – schließlich hatte er ihr einen Strafzettel geben können. Allerdings war es nicht ganz leicht gewesen, sie zum Bezahlen der Strafe zu bewegen, er selbst hatte etwas beisteuern müssen.

Aber über all diese Dinge wollte er jetzt nicht reden. Es war alles genau so gekommen, wie es seiner Ansicht

nach nicht hätte kommen sollen. Sie stritten sich. Und vielleicht würden Monate vergehen, bevor sie sich wieder sahen. So konnten sie nicht auseinandergehen. Er stand auf und schaltete den Fernseher aus.

»Mutter«, sagte er. »Lass uns in den Garten gehen.«

»Ja«, sagte sie. »Ein bisschen Luft wird uns sicher guttun.«

Offenbar wollte auch sie den Nachmittag friedlich zu Ende gehen lassen. Sie liebten es, in ihrem kleinen Vorgarten zu sitzen und den Leuten zuzuschauen, die auf dem Bürgersteig vorbeigingen. Und das Wetter war schön genug, wenn sie sich etwas anzogen. Er holte ihre Jacke, dachte sogar an das rote Halstuch, das die Falten an ihrem Hals verbarg, und schob den Rollstuhl in den Flur. Dabei stieß er an den Türrahmen. Sie schimpfte lauthals: So viele Tore wären es nun auch nicht gewesen, jedenfalls nicht mehr als gewöhnlich, oder vertrug er möglicherweise das Trinken nicht mehr?

Er fuhr sie in die kleine Ecke des Gartens, wo der Sonnenschirm stand. Hier gab es Schatten und sie konnte auf die Straße blicken. Er setzte sich auf die Bank hinter ihr.

»Auch wenn eine Frau lahme Beine hat, soll ihr Gesicht doch noch ein bisschen Farbe bekommen«, sagte sie und rollte ein Stückchen vorwärts, um in der Sonne zu sitzen. Er blieb, wo er war. Machte es sich bequem; wenn er Glück hatte, gab es irgendetwas Spannendes zu sehen.

Als sie aus ihrem alten Haus in eine betreute Wohnung gezogen war, hatte sie sich an einen kleineren

Garten gewöhnen müssen. Allerdings fiel ihr die Umstellung nicht sonderlich schwer, ja, sie schien beinahe erleichtert zu sein. In gewisser Hinsicht konnte er es verstehen, aber so richtig eigentlich nicht. Er vermisste die Staudenbeete, gar nicht zu reden von der Blutbuche. Wenn sie im Sommer dort gesessen hatten, alle drei, bis hinein in den Abend, hatte die Zeit stillgestanden. Und sich gleichzeitig ausgedehnt. Jede Sekunde schien eine Gnadengabe zu sein. Diesen Ausdruck hatte Robert von seinem Vater gelernt, eine Gnadengabe. Vater sprach auch von den »stillen Freuden«, das wären die größten. Und wie recht er hatte.

Robert hatte versucht, mit seiner Mutter darüber zu sprechen, doch sie hatte ihn nicht verstanden. Vielleicht empfand sie es nicht so.

Überhaupt hatte er ihr versprochen, nicht so viel über das alte Haus und ihr früheres Leben zu reden, sie wollte nicht daran erinnert werden. Komischerweise wollte sie das nie. Sie behauptete, es ginge ihr jetzt besser. Aber handelte es sich dabei nicht nur um ihren üblichen Trick, die Dinge auf den Kopf zu stellen, vermutlich aus Selbstschutz und um weiterleben zu können? Das Beste war, Nachsicht zu üben. Die arme Frau hatte so viel durchmachen müssen.

Robert schloss die Augen. Es war fast so wie daheim unter der Blutbuche. Niemand konnte ihn daran hindern, sich zu erinnern. Nun waren sie gleich wieder da, sie alle drei – da rief ihn ihre Stimme in die Realität zurück.

»Robert«, sagte sie. Sie sprach ihn selten mit seinem Namen an, und wenn sie es tat, gab es allen Grund, auf der Hut zu sein. »Wenn du mir erzählst, warum du

in dieses Kaff nach Jütland sollst, dann werde ich über deinen Vorschlag nachdenken, mit dir umzuziehen. Aber es muss die Wahrheit sein.«

»Die Wahrheit. Bist du sicher, dass du sie vertragen kannst?«, fragte er.

Sie nickte, wobei ihre Hände nach den Rädern ihres Rollstuhls griffen, als würde sie sich zur Flucht vorbereiten.

»Hast du jemanden umgebracht?«

»Nein. So schlimm ist es nicht«, sagte er. »Trotz allem.«

»Was dann? Nun sag's doch endlich!«

Aber er wusste nicht recht, wo er beginnen sollte. Er wusste, wie betrübt sie sein würde, und dann würde auch er traurig werden, vielleicht würde er weinen – und das durfte nicht passieren. Sie verachtete ihn, wenn er weinte, sie brachte es fertig, ihn dann regelrecht auszulachen, höhnisch. Es würde alles nur verschlimmern, das durfte einfach nicht passieren. Und schon gar nicht hier, wo andere Menschen ihn sehen konnten.

Sie musste es selbst erraten. Dazu war sie glücklicherweise fähig.

»Du schaffst es nicht mehr, ist es so?«

Er nickte und senkte den Kopf.

»Die Polizeiarbeit. Du eignest dich nicht dazu. Erst war es das Magengeschwür. Damit bist du ja noch fertig geworden, so einigermaßen jedenfalls, inzwischen gehst du nur ziemlich oft auf die Toilette. Dann kam irgendetwas mit dem Herzen. Du hattest so ein Stechen, wenn etwas passierte, und es passiert ja die ganze Zeit etwas, wenn man Polizeibeamter ist, oder?«

Wieder nickte er.

»Am Anfang haben sie gesagt, es würde sich geben. Das erste Jahr wäre das schlimmste, und mit der Zeit würdest du abgehärtet. Aber es änderte sich nichts. Und wie viele Jahre sind es jetzt? Drei? Vier?«

»Fünf«, flüsterte er.

»Du hältst es einfach nicht aus«, brachte sie es auf den Punkt.

Genau. Jetzt war es heraus. Welch eine Erleichterung. Er hielt es einfach nicht aus, so einfach war das. Sie lachte nicht. Sie verdrehte die Augen und schüttelte den Kopf, aber das durfte sie. Das konnte er ertragen.

»Wir werden ja sehen, wie ich mich als Landpolizist mache«, sagte er und versuchte, zuversichtlich zu wirken. »Es heißt, es sei eine friedliche Stadt, in der nie etwas passiert, also, das müsste ich doch hinkriegen. Es wäre schön, wenn mir mal etwas gelänge.«

»Herrgott, sieht es wirklich so schlimm aus«, jammerte sie. »Ich habe es ja immer gesagt, du hättest nie auf diese Polizeischule gehen sollen. Nur weil dein Schwiegervater es wollte. Immer hattest du so viel Angst vor ihm.«

»Ex-Schwiegervater.«

»Nur weil du seiner Tochter ein Kind gemacht hast, glaubt er, er könnte dich herumkommandieren, wie es ihm passt. Jetzt versteh ich, warum du deiner Versetzung ans andere Ende des Landes zugestimmt hast. Du willst ihn endlich los sein!«

»Ja, eigentlich schon«, pflichtete Robert ihr bei und bekam etwas bessere Laune. Daran hatte er noch gar nicht gedacht, aber es war eine einleuchtende Erklärung. Und wenn er erst mal da unten war, hatte er wahrscheinlich seine Ruhe, auch vor Preben.

»Jetzt versteh ich es besser.«

»Kommst du mit?«, wollte er wissen.

Nach einer langen Pause antwortete sie: »Ich würde gern darüber nachdenken.«

Er seufzte resignierend, doch sie reichte ihm eine Hand und lächelte ihn an. Das hieß doch wohl, sie würde mitkommen, oder? In diesem Moment begann eine Amsel zu singen, vielleicht tat sie es schon länger, aber er hörte es erst jetzt. Es war schön. Allmählich wurde es Frühling. Hoffentlich gibt es in diesem Jahr einen schönen Sommer.

Sie saßen noch lange da und hielten sich an der Hand, und wie gewöhnlich wäre er beinahe eingenickt, als sie ihn plötzlich losließ. Ohne ein Wort zu sagen, fuhr sie mit dem Rollstuhl über den Rasen auf den Bürgersteig.

»Wo willst du hin?«, fragte er.

Aber sie war bereits zu weit weg. Er stand auf, um über die Hecke zu schauen. Auf der anderen Straßenseite standen zwei junge Männer und unterhielten sich, einen von ihnen erkannte Robert, es war der Physiotherapeut. Sonja fuhr auf ihn zu und stellte irgendeine Frage, sie mussten ihr antworten. Wie peinlich. Der Physiotherapeut lächelte höflich; sie war eine seiner Patientinnen, ihm blieb gar nichts anderes übrig. Nun brach sein Gesprächspartner auf. Sonja öffnete einen Knopf ihrer Bluse. Wenn sie sich bloß nicht erkältete. Sie saß tatsächlich in ihrem Rollstuhl und flirtete mit einem Mann, der dreißig Jahre jünger war als sie. Dass sie sich nicht schämte. Wieso sprachen die beiden so gedämpft, sie flüsterten geradezu. Worüber? Ging es um ihn? Nun blickten sie mit ernsten Gesichtern zu

ihm hinüber. Er hob eine Hand zum Gruß – und setzte sich rasch wieder auf die Bank, er wollte trotz allem nicht dastehen und sie anstarren.

Still blieb er sitzen, während die Minuten verstrichen. Ohne dass er sie sehen konnte. Zum Teufel nochmal, ausgerechnet heute.

Es dauerte eine Ewigkeit, bis Sonja zurückkam. Sie wirkte wie ein verliebter Teenager, es stand ihr nicht. Überhaupt nicht.

»War er das?«

»Erik? Ja, wer sonst? Und ich muss jetzt gehen. Ich muss mich ein wenig in Ordnung bringen. Ich habe ihn um sieben zum Essen in die Stadt eingeladen. Seine Frau ist mit den Kindern in Spanien, vierzehn Tage, ich glaube, der arme Kerl bekommt überhaupt nichts Ordentliches zu essen und zu trinken.«

Robert überlegte einen Moment, ob er ins Pflegeheim auf der anderen Straßenseite gehen sollte, um wie gewöhnlich dort etwas zu essen, doch ohne seine Mutter wäre es ein wenig ungewöhnlich. Und eventuell auch gar nicht erlaubt.

»Tja, dann lasst es euch mal gut gehen«, sagte er.

»Ich werde über dein Angebot nachdenken«, erklärte sie, zog seinen Kopf zu sich hinunter und gab ihm einen Kuss auf die Wange. Damit war die Audienz beendet.

Sie rollte auf die Eingangstür zu. Unglaublich, wie schnell sie sich in dem Rollstuhl bewegen konnte, wenn es sein musste. Sie trug den Kopf hoch und fast schien es, als wackele sie mit dem Hintern.

Robert blieb allein zurück und schaute ihr nach, bis sie im Haus verschwand. Er entschloss sich, nach Hau-